

Dämonen raus

Staatschef Tombalbaye verordnete seinem Kabinett brutale Mannbarkeits-Riten. Er wurde gestürzt.

Weinselig verkündete Tschad-Staatschef Tombalbaye noch im März vor Höflingen, er gedenke, dieses Jahr den zehnten gescheiterten Umsturzversuch gegen seine Regierung zu feiern. Doch der scheiterte nicht.

François alias Ngarta Tombalbaye, 56, hatte in den vergangenen drei Jah-



Ermordeter Staatschef Tombalbaye
„Laßt uns in Ruhe“

ren ein Schreckensregiment entfaltet: Opponenten ließ er in Wüstenverliesen bei lebendigem Leibe verdorren, öffentlich mit Knüppeln erschlagen oder Krokodilen im Tschad-See vorwerfen.

Der breitschultrige, narbengesichtige Religionslehrer a. D. fühlte sich seit langem eingekreist: Unterstützt von Libyens panislamischem Scharfmacher Gaddafi, führte die mohammedanische „Nationale Befreiungsfront“ einen Verschleißkrieg gegen die von Christen dominierte Zentralregierung in Ndjama.

„Die ständige Krisensituation“ erklärte sich Tombalbaye 1971 mit dem „ungeheuren Rassismus und den teuflischen Intrigen Oberst Gaddafis, der das Tschad-Volk unterwerfen will“. Auch die Hilfe französischer Truppen half wenig: Ein Expeditionskorps verlor 39 Mann.

Vor einem Jahr nahmen Aufständische vom Stamm der Tubu nahe der libyschen Grenze einen Neffen von Altbundespräsident Heinemann, den deutschen Arzt Christoph Staewen, und zwei Franzosen gefangen. Bonn zahlte ein Lösegeld von zwei Millionen Mark und ließ auf Wunsch der Entführer über die Deutsche Welle einen gegen

die Regierung gerichteten Appell ausstrahlen.

Tombalbayes Regierung brach die Beziehungen zu Bonn ab. Als die Bundesregierung großzügig für die Opfer der Dürrekatastrophe im Tschad spendete, konnte das Auswärtige Amt im November melden, „die Mißverständnisse zwischen den zwei Regierungen“ seien behoben.

Das zurückkehrende Personal der westdeutschen Botschaft erlebte den Höhepunkt einer „Kulturrevolution“, mit der Tombalbaye Christen wie Moslems seines Volkes zu Kultur und Tradition der Väter zurückführen wollte. Christliche Vornamen wurden abgeschafft, Tombalbaye selbst nannte sich fortan „Ngarta“ (Großer Häuptling).

Die Hauptstadt Fort-Lamy wurde in Ndjama umbenannt, was soviel bedeutet wie „Laßt uns in Ruhe“. Das Nostalgie-Programm („Tchaditude“) kulminierte in der „Yondo“-Zeremonie, einem fast vergessenen Mannbarkeits-Ritual des Sara-Stammes.

Tombalbaye hatte als Jüngling in einem Yondo-Härte-Test seine Schmisze erhalten, die er später in Paris mit einer (mißlungenen) Schönheitsoperation beseitigen lassen wollte. Der französische Ethnologe Robert Jaulin hat früher einmal zu Studienzwecken an einem Yondo-Ritual teilgenommen:

Er mußte zunächst Hühnerkot schlürfen, um dann leichter „die bösen Dämonen, die im Leib hausen“, zu erbrechen. Yondo-Zuchtmeister schlugen mit Knüppeln auf die Probanden ein und schnitzten ihnen mit Messern Wunden in Stirn und Wangen. Beim Finale mußten Jaulin und seine schwarzen Leidensgenossen sich in einem Termitenhaufen nackt begraben lassen.

Solchen Exerzitien mußten sich auch die Minister des Tschad unterziehen: Um dem Volk ein Vorbild zu geben, ließ Tombalbaye sein gesamtes Kabinett in ein Yondo-Camp bei Sarh verfrachten. Anschließend schickte er tausend Staatsbeamte in eine „Yondo“-Zuchtanstalt.

Das war zuviel. Am vorletzten Sonntagmorgen umzingelten Soldaten den Präsidentenpalast in der Hauptstadt Ndjama. Nach kurzem MP- und Artillerie-Feuer lief die Palastwache zu den Aufständischen über. Radio Tschad in den ersten Frühnachrichten: „Die Leiden des Volkes haben ein Ende gefunden. Tombalbaye ist tot.“ Alle politischen Parteien wurden für verboten erklärt, die Verfassung aufgehoben.

Seitdem hören die dreieinhalb Millionen Bauern und Nomaden im Tschad wie fast dreiviertel aller Afrikaner zwischen Sahara und Sambesi auf das Kommando von Militärs: Neuer Staatschef wurde — nach seiner Befreiung aus dem Gefängnis — Félix Malloum, bis zum (achten) Putsch 1973 Armeechef unter Tombalbaye.

Zopf ab

Nach einer Hochschulreform fürchten Professoren den Beginn von „Chaos und deutschen Zuständen“.

Nun weiß ich genau, was ich nicht machen werde“, urteilte Österreichs Wissenschaftsministerin, die Sozialdemokratin Hertha Firnberg, über die westdeutsche Hochschulreform. Das war nach einer Studienreise durch die Bundesrepublik vor vier Jahren.

Jetzt macht sie es doch. Das österreichische UOG (Universitäts-Organisationsgesetz), das Freitag vorvergänger Woche im parlamentarischen Alleingang der SPÖ gegen die vereinte konservativ-liberale Opposition verabschiedet wurde, mischt die deutschen Uni-Modelle wie ein Kartenspiel: ein wenig Bochum, ein wenig Berlin und Heidelberg, ein wenig von anderen.

„Beschimpft, verspottet, verhöhnt, bespuckt“ fühlt sich Professor Günther Winkler, der als Staatsrechtler und Rektor der Universität Wien hart, aber vergeblich gegen diese „Mißgeburt von Reformversuch“ gekämpft hat. „Die Frau Minister hat uns Professoren vier Jahre an der Nase herumgeführt.“

Die Professoren hatten die Frau Minister vier Jahre lang falsch eingeschätzt („Grande Dame“, „Superfrau in Kreiskys Kabinett“, „charmante Hertha“). Der Alt-Sozialist, die Modellkleider und exzentrischen Schmuck trägt und mit Magnifizenz Walzer tanzt, war es nach ihrem Amtsantritt 1970 auf Anhieb gelungen, das Hochschulbudget um 56 und die Zahl der Lehrstühle in Österreich um 25 Prozent zu erhöhen. Doch der Reformentwurf, den die Ministerin im Herbst 1972 prä-



Hochschul-Reformerin Hertha Firnberg
„Professoren an der Nase herumgeführt“

sentierte, schnitt zum Entsetzen der Professoren mit dem Zopf auch den Kopf der Universitäten ab. Die mächtigen Ordinarien wurden entmündigt.

„Spätere Generationen sollen uns nicht den Vorwurf machen können, daß wir geschwiegen haben, als noch Zeit zum Reden war“, peitschte Professor Winkler seine Kollegen auf. Allenfalls 30 von den mehr als 1000 österreichischen Professoren schlugen sich vorsichtig auf die Firnberg-Seite. Alle übrigen, darunter viele SPÖ-Mitglieder, prophezeiten das Ende der Hochschulautonomie und des Abendlandes: Der sozialistische Entwurf bedeute eine Attacke des Staates auf die Freiheit der Lehre, eine „schränkenlose Verpolitisierung der Hochschulen“ (Rektor Matscher, Salzburg), eine „Degradierung zu Staatsdienerfabriken“ (Historiker Wandruszka).

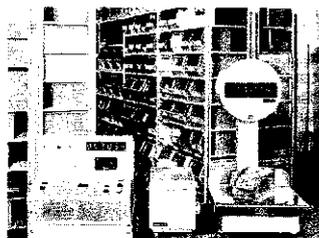
„Warum einen Weg gehen, der sich in Deutschland bereits als Holzweg erwiesen hat?“ verwies die „Presse“ auf „Rauchbomben, gepsprente Lehrveranstaltungen, Verwaltungshypertrophie, Linksterrorismus und eine zur Revolution umfunktionierte Wissenschaft“.

Delegationen stürmten die Firnberg-schen Amtszimmer am Wiener Minoritenplatz. Die elegante Ministerin, 65, lächelte einladend, lauschte gedankenvoll nickend und ließ sich zum Abschied die beringte Hand küssen. Aber am Ende der zweieinhalbjährigen Offensive bemerkte Winkler: „Wir dürfen lediglich hier ein ‚und‘ einfügen und dort ein ‚aber‘ streichen. Im harten Kern ist die Frau Minister unnachgiebig geblieben.“ Der harte Kern in den 51 Druckseiten des UOG, das am 1. Oktober 1975 in Kraft treten wird,

- ▷ garantiert die „Vielfalt wissenschaftlicher Lehrmeinungen und Methoden“ (also auch die Berufung marxistischer Professoren);
- ▷ gibt Studenten und Assistenten Mitbestimmung per Drittel-Parität;
- ▷ installiert in jeder Universität einen „Universitätsdirektor“, der Bibliotheken und EDV-Anlagen verwaltet und direkt dem Ministerium untersteht — nach den Professoren „ein parteipolitischer Politruk, der die Hochschulautonomie von innen zerstören soll“;
- ▷ verschmilzt die vielen kleinen Universitätsinstitute zu größeren Einheiten und beseitigt damit das Recht jedes einzelnen Lehrstuhlinhabers auf sein eigenes Institut und (leib-)eigene Assistenten.

„Woher soll denn das prophezeite Chaos kommen?“ fragte die gelernte Statistikerin Firnberg in der stürmischen Parlamentsdebatte. Wenn erst — wie in Berlin — 200 bis 300 marxistische Studenten eine ganze Universität erschüttern können, hat Wien nichts zu fürchten: Dort gibt es 20 bis 30. ◆

Wir bauen Wägenanlagen für die Industrie. SAUTER.



Die Industrie stellt hohe Anforderungen an die Hersteller von Wägenanlagen. Wägenanlagen müssen heute schneller, präziser und damit auch wirtschaftlicher arbeiten. SAUTER

SAUTER-Zählwägenanlage, bestehend aus einer Tischwaage (Dividendenwaage) mit elektronischem Meßkopf, Präzisionswaage (Divisorwaage), Steuerpult und Elektronik.

baut diese Wägenanlagen!

Zählwägenanlagen, die im Teilelager, Wareneingang, Versand und in der Produktion wesentliche Rationalisierungsvorteile bringen. Wägenanlagen, die bei der Fertigpackungskontrolle Prüf- und Produktionskosten senken. Wägenanlagen, die Kleinteile sortieren und die Gewichtswerte über elektronische Rechner und Drucker festhalten. Wägenanlagen, die bei der Rezeptur von Gemengen die Ist-Daten speichern

und mitschreiben. Waagen zum Anschluß an Registriereinrichtungen und an die elektronische Datenverarbeitung.

Diese Wägenprobleme lösen wir spielend.

Schreiben Sie uns einfach.

SAUTER weiß, wie man Waagen und Wägenanlagen baut. SAUTER ist nicht ohne Grund eines der führenden Unternehmen auf diesem Gebiet. Und das nicht erst seit gestern. Es geht eben nichts über Präzision. Und Präzision heißt SAUTER!

**Überzeugen Sie sich:
Hannover Messe '75
Halle 14, Stand 201/202/
301/302.**

SAUTER - Die Alternative mit Gewicht!

Wir möchten mehr über die angekreuzten SAUTER-Produkte wissen:

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> Zählwägenanlagen | <input type="checkbox"/> Rezepturwägenanlagen |
| <input type="checkbox"/> Kontrollwägenanlagen | <input type="checkbox"/> Analysenwaagen |
| <input type="checkbox"/> Sortierwägenanlagen | <input type="checkbox"/> Präzisionswaagen |

Unser Wägenproblem _____

Firma _____

Branche _____

Adresse _____

Name _____

Abteilung _____

Telefon _____

August Sauter GmbH D-7470 Albstadt 1-Ebingen
Waagen und Systeme Postfach 250
Tel. (07431) 51056
Telex 0763851

SAUTER